

RisliBerghöhle

Neue Erkenntnisse zur Lebensweise in der späten Eiszeit

In einem Projekt des Schweizerischen Nationalfonds wurde 2009-2012 das Siedlungsverhalten der Menschen während der späten Eiszeit anhand verschiedener Fundstellen untersucht. Im Kantonsgebiet waren dies die Kastelhöhle im Chaltbrunnental, das Käsloch in der Gemeinde Winznau sowie die RisliBerghöhle auf dem Gemeindegebiet von Oensingen.

Die RisliBerghöhle (Abb. 1) wird im Historischen Lexikon der Schweiz vom Kantonsarchäologen Pierre Harb wie folgt beschrieben: „Die kleine Höhle von ca. 20 m² Fläche liegt am südlichen Ausgang der Klus, ca. 15 Meter über dem heutigen Talboden. Sie wurde erst 1969 als Fundstelle der jüngeren Altsteinzeit entdeckt [1]. Die 1971 und 1973 durchgeführten Ausgrabungen ergaben drei Feuerstellen und drei kleine Gruben (Kochgruben?). An Fundmaterial wurden über 35'000 Knochen (Reste der zeitgenössischen Wildtierfauna) und mehr als 20'000 Silexstücke (Abschläge von Feuersteinen) geborgen, darunter ca. 2'000 Werkzeuge. Dazu kommen zahlreiche Knochen- und Geweihgeräte wie

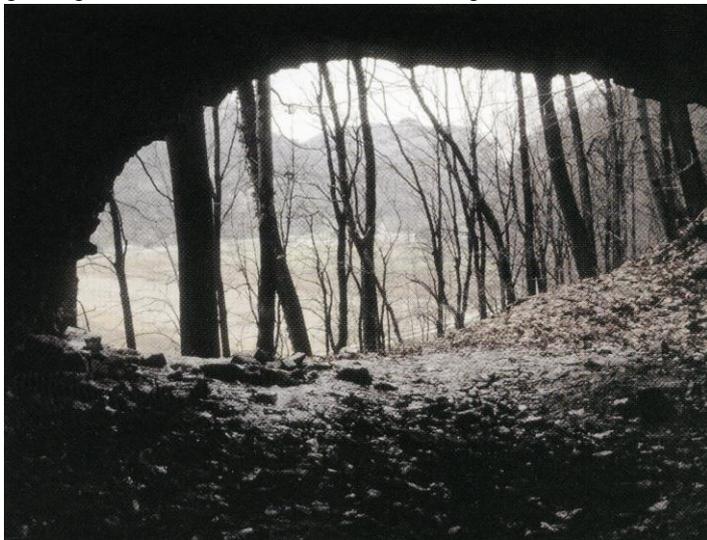


Abbildung 1: RisliBerghöhle

Pfriemen (Ahlen), Nadeln, Harpunen und Geschosspitzen. Mehrere Knochenstücke weisen Gravierungen auf. Am bedeutendsten ist ein Schulterblattfragment mit Gravierung eines Steinbock-Kopfes“.

Das Jahrbuch 2012 „Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn“ schildert in einem zehnteiligen bebilderten Artikel neue Erkenntnisse des Nationalfond-Projektes [2]. Im Folgenden wird ein Auszug dieses Berichtes unter besonderer Berücksichtigung der RisliBerghöhle gemacht.

Umwelt und Datierung

Es handelt sich um die altsteinzeitliche Kultur (Magdalénien), die ungefähr zwischen 20'000 und 14'500 Jahren vor heute im Gebiet von Portugal bis Polen verbreitet war. Spätestens um 15'500 v.Chr. war das Schweizer Mittelland eisfrei und konnte von Pflanzen, Tieren und Menschen wieder besiedelt werden. Die mittlere Juli-Temperatur betrug gerade mal +10°C. Die Vegetation war eine baumlose Steppen-Tundra, eine Pflanzengesellschaft, die oft mit der heutigen Tundra der arktischen Gebiete verglichen wird. Sie bot den in Herden auftretenden Rentieren, Wildpferden und Bisons ausreichend Nahrung. Ihr Vorkommen erlaubte den Menschengruppen den Aufenthalt in dieser unwirtlich erscheinenden Landschaft. Nicht die Temperatur war der eigentlich beschränkende Faktor für eine Besiedlung, sondern die Verfügbarkeit von Nahrung.

Sechs neue Radiokarbon-Daten aus der RisliBerghöhle zeigen, dass die Besuche der Höhle etwa tausend Jahre früher stattgefunden haben als bisher angenommen wurde. Die Daten liegen in den verschiedenen Kulturschichten zwischen 14'400 und 10'610 Jahren v.Chr. und deuten auf ein wiederholtes Aufsuchen der Höhle. Gleichermassen deuten die Stein-, Knochen- und Geweihartefakte auf Begehungen unterschiedlichen Alters hin. So kommen darin zahlreiche, für das „klassische“ Magdalénien typische Rückenmesser vor. Rückenmesser sind scharfe Silex-Klingen, die seitlich an die Geschosspitzen geklebt wurden. Vereinzelte Spitzenformen deuten möglicherweise sogar auf noch spätere Begehungen hin, die auf die dem Magdalénien folgende Kultur hinweisen.

Jagd als Lebensgrundlage

Aufgrund der durch Pollen oder Makroreste nachgewiesenen Pflanzenarten muss davon ausgegangen werden, dass im Gebiet des Schweizerischen Mittellandes wohl keine essbaren Pflanzen in nennenswertem Umfang zur Verfügung gestanden haben. Somit kommt der Jagd eine zentrale Bedeutung für die Ernährung der damaligen Menschen zu. Das wohl bedeutendste Fundstück ist die Gravierung (Abb.2) eines Steinbock-Kopfes auf einem Knochen aus der Rislisberghöhle. Neuere Untersuchungen zeigen, dass nebst den grossen Huftieren auch zahlreiche kleinere Tiere wie Steinbock, Murmeltier, Eisfuchs, Schneehase und Schneehuhn sowie andere Vogelarten regelmässig gejagt wurden. Beim Ausschlämmen von Sedimenten konnten Fischwirbel geborgen werden, die das Fischen eindeutig belegen.

Gejagt wurde mit der Speerschleuder aus Geweihknochen. Dies bedingte eine Annäherung an die Tiere bis auf eine Distanz von mindestens 25 Meter. So nahe an die grossen Huftiere heranzukommen war nur aus einem Hinterhalt heraus möglich. Dieser musste an einer strategisch günstigen Stelle liegen, bei der die Herden mit genügender Wahrscheinlichkeit vorbeikamen oder auf die sie zugetrieben werden konnten. Hier dürften natürliche Engpässe, wie es die Klus bei der



Abbildung 2: Gravierung eines Steinbock-Kopfes

Rislisberghöhle ist, eine bedeutende Rolle gespielt haben. Die begrenzte Anzahl derartiger Stellen, wo die Jagd auf Ren und Pferd möglich war, dürfte auch erklären, warum diese Orte wiederholt aufgesucht wurden. Bei einer derartigen Jagd konnten allerdings nicht ganze Herden erlegt werden, sondern es wurden wohl nur ein bis maximal drei Individuen getroffen, bevor der Rest der Herde flüchtete. Die Vorstellung, wonach ganze Rentier- und Pferdeherden getötet werden konnten, ist nach jetzigem Kenntnisstand zu revidieren.

Feuerstellen

Bei allen untersuchten Fundorten sind Feuerstellen anhand von Steinartefakten mit Hitzespuren belegt. In einer Umwelt, in der Kriechweiden und Zwergbirken die einzigen vorhandenen Hölzer waren, haben die Menschen ihre Feuerstellen besonders angelegt. Damit die dünnen Zweige nicht in einem offenen lodernden Feuer allzu schnell verbrannten, wurden Gerölle und Platten über dem Brennmaterial aufgeschichtet. Die Steine konnten so einen grossen Teil der Wärme speichern. In der Rislisberghöhle fand man Platten aus Felsgestein und Flussgerölle mit Hitzespuren. Bei den durchgeführten Ausgrabungen fand man in der Höhle drei Feuerstellen.

Verzehr der Jagdbeute

Nachgewiesene Haupttätigkeit um die Feuerstellen herum war der Verzehr von Jagdbeute. Dies geht aus den zahlreichen Knochen der verschiedenen Tierarten hervor, die sich in deren Umkreis anreicherten. Ob das Fleisch allerdings systematisch auf den Steinen gebraten oder teilweise auch roh verzehrt wurde, ist nicht mehr festzustellen. Sicher hingegen ist, dass es von den Knochen abgetrennt, d.h. nicht am Knochen gebraten wurde. Dies lässt sich eindeutig aus den äusserst geringen Mengen an Knochen mit Brandspuren ableiten. In der Rislisberghöhle sind die Reste von mindestens 72 Schneehühnern vorhanden, hingegen nur wenige Knochen von grossen Huftieren (Pferd und Ren). Der enge Innenraum, das Fehlen eines Vorplatzes und das steil abfallende Gelände unmittelbar vor dem Höhleneingang dürften dazu geführt haben, dass man es vermied, grosse Tiere mitsamt ihren Knochen in die Höhle zu tragen, während kleinere Arten wie Schneehasen oder Schneehuhn ganz in die Höhle mitgenommen wurden.

Instandsetzung der Jagdwaffen

In allen Höhlen sind verschiedene technische Aktivitäten nachgewiesen. Grösste Bedeutung hat eine Tätigkeit, die mit der Instandsetzung der Jagdwaffen umschrieben werden kann. Diese besteht im



Abbildung 3: Speerspitzen und eine einreihige Harpune

Wesentlichen im regelmässigen Auswechseln der beschädigten Rückenmesser, die seitlich an die Geweihgeschosspitzen (Abb.3) aufgeklebt waren. Dies erfolgte stets an einer Feuerstelle, da eine Wärmequelle zum Erhitzen des Klebstoffs benötigt wurde. Charakteristische Hinterlassenschaften, die bei der Instandsetzung der Jagdwaffen entstehen, sind zahlreiche langschmale Abschläge, so genannte Lamellen und Nachschärfungsabschläge. Allein in der Rislisberghöhle wurden 300 solcher Stichel-Lamellen und 700 Nachschärfungsabschläge geborgen.

Nähen und Fellbearbeitung

Eine andere typische Tätigkeit im Magdalénien ist das Nähen. Für die Herstellung der Nadeln eigneten sich besonders gut Teile aus Schienbeinen von Schneehasen oder die Langknochen von grossen Vögeln. In der Rislisberghöhle wurden dank des systematischen Schlämmens 47 Fragmente von Nadeln geborgen. Die Bearbeitung von Tierhäuten oder Fellen mittels Kratzern aus Feuersteinen ist ebenfalls in allen Fundstellen nachgewiesen. In der Rislisberghöhle wurden 200 solcher Geräte geborgen, wogegen in den Freilandstationen bedeutend weniger Exemplare gefunden wurden. Dies bedeutet, dass Tierhäute und Tierfelle in der Rislisberghöhle deutlich häufiger verarbeitet wurden. Es wird angenommen, dass mehrheitlich Winterfelle verarbeitet wurden. Dies könnte ein Hinweis sein auf eine vornehmliche Begehung im Winterhalbjahr, doch konnte diese Frage bis jetzt noch nicht eindeutig geklärt werden.

Anhänger und besondere Objekte

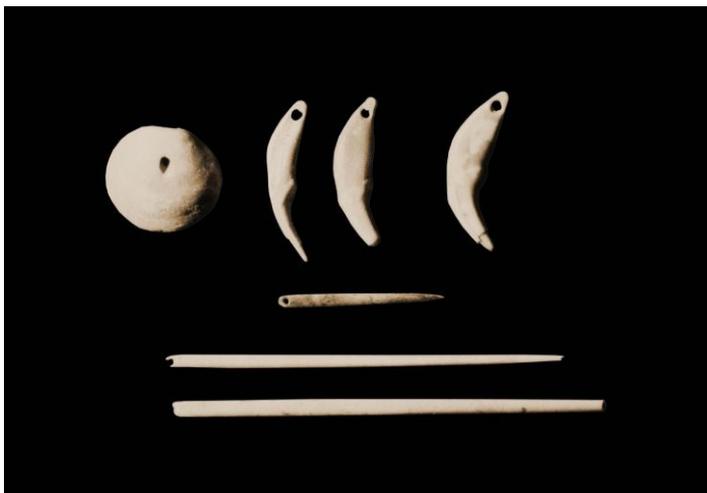


Abbildung 4: Durchbohrte Muschel und Fuchszähne (Schmuck). Nadeln mit Oehr

Während den wiederholten Aufenthalten in den Höhlen gingen auch immer wieder kleinere Objekte verloren, die wohl nur symbolischen oder ästhetischen Wert hatten. In der Rislisberghöhle wurden mehrere abgeschnittene Schneidezähne vom Rentier gefunden sowie fünf verzierte Fragmente von Knochenplättchen. Eines ist am Ende durchbohrt und wurde demzufolge als Anhänger benutzt. Bei der durchbohrten Muschel (Abb.4) wird angenommen, dass sie durch Tausch erworben wurde. Es sind wichtige Hinweise zur Gruppenzugehörigkeit der Träger sowie deren Verbindungen zu anderen Gruppen.

Mobilität der Menschen in der späten Eiszeit

Menschen, die sich ausschliesslich von der Jagd ernähren, müssen häufig den Aufenthaltsort wechseln. Wegen der grossen Fluchtdistanz der Wildtiere ist es unmöglich, Pferde- oder Rentierherden im unmittelbaren Umkreis eines vom Menschen bewohnten Ortes zu jagen, sei dies nun eine Höhle oder ein Siedlungsplatz im Freien. Die Jagd auf Grosswild muss demnach einige Kilometer vom Siedlungsplatz entfernt erfolgen. Waren ein oder gar mehrere Rentiere, Pferde und Bisons erlegt, war es wahrscheinlich kräfteschonender, den Siedlungsplatz zum Jagdplatz zu verlegen anstatt die Tiere zurück zum Camp zu transportieren. Solche Unterschiede lassen sich anhand der relativen Skelettteilhäufigkeiten der verschiedenen Tierarten an den Fundstellen ziemlich genau rekonstruieren.

Die Wahl eines Aufenthaltsortes wie z.B. der Rislisberghöhle war stark an jagdstrategische Aspekte gebunden, die hauptsächlich mit topographischen und ökologischen Gegebenheiten zusammenhängen. Dies erklärt auch, weshalb viele jungpaläolithische (Jüngere Altsteinzeit) Fundstellen über viele Jahrzehnte, Jahrhunderte oder gar Jahrtausende immer wieder aufgesucht wurden (Rislisberghöhle zwischen 14'400 und 10'610 Jahren v.Chr.). Stets benutzten die Menschen nach einer erfolgreichen Jagd auf Grosswild diese Stellen, um einige Tage oder Wochen dort zu wohnen, bis die Jagdbeute aufgebraucht war und im näheren Umkreis keine kleineren Tiere mehr erlegt werden konnten.

Aus der Vielfalt der Aktivitäten geht ebenfalls hervor, dass sich an diesen Stellen nicht spezielle Jägergruppen aufhielten, sondern vielmehr die gesamte soziale Gruppe. Ob Vorräte für den Winter angelegt wurden und dadurch eine längere Anwesenheit in den Höhlen während der kalten Jahreszeit möglich war, bleibt zurzeit ungeklärt. Als Konservierungstechnik kam damals für das Fleisch nur das Trocknen und Räuchern in Frage, denn das Haltbarmachen mit Salz ist eine sehr viel spätere Errungenschaft.

Saisonalität

In der Rislisberghöhle belegt das Vorhandensein von Murmeltieren (mindestens zehn Individuen) eine oder mehrere Begehungen im Sommerhalbjahr, denn diese Tiere halten einen sechsmonatigen Winterschlaf. In der Kastelhöhle in Himmelried sind zwei junge Rentiere belegt, die im Alter von acht bis zehn Monaten getötet wurden. Bei einem Geburtstermin Anfang Juni ergibt dies, dass diese Tiere im Winter zwischen Januar und März erlegt wurden. Aus diesen Beobachtungen lässt sich der Schluss ziehen, dass sich die Menschen ganzjährig im Gebiet der heutigen Schweiz aufgehalten und somit keine grossen saisonalen Wanderungen unternahmen wie z.B. im Winter nach Südwestfrankreich. Dies geht auch aus den verwendeten Feuersteinrohmaterialien hervor, stammen diese doch aus lokalen und regionalen Vorkommen in Entfernungen von weniger als vierzig Kilometern.

Schlussbetrachtung

Der vorliegende Auszug stellt keine Gesamtübersicht dar. Die Rislisberghöhle hat längst noch nicht alle Geheimnisse preisgegeben. Die Auswertung dieser Fundstelle durch ein interdisziplinäres Team wäre speziell lohnend, um Fragen nach Dauer und Häufigkeit der Begehungen dieser Höhle sowie nach deren Verbindungen mit den Freilandstationen am Neuenburgersee nachzugehen [2]. Um diese bedeutende, aber noch wenig bekannte Fundstelle der internationalen Forschungsgemeinschaft bekannt zu machen, führte im Juli 2011 eine Exkursion des INQUA-Kongresses mit ca. 40 Teilnehmern in die kleine Höhle bei Oensingen.

Bilder > zVg Bruno Rudolf

Quellen

[1] „dr önziger“. Rislisberghöhle: Nr. 36/96; Nr. 42/99; Nr.45/01; Nr. 50/03; Nr. 65/11.

[2] Denise Leesch und Werner Müller: *Neue Erkenntnisse zur Lebensweise in der späten Eiszeit aus dem Käsloch, der Kastelhöhle und der Rislisberghöhle, Jahrbuch Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn, 17/2012.*

Auszug von Werner Stooss